

**Predigt zur „Wallfahrt der Völker“
als Abschluss des Mitteleuropäischen Katholikentags**

22. Mai 2004, Mariazell

Kardinal Dr. Christoph Schönborn, Erzbischof von Wien

Laudetur Jesus Christus!

„Wir ziehen zur Mutter der Gnade“, heißt es in einem alten Wallfahrerlied.

Nie zuvor sind so viele Pilger gleichzeitig hierher zur Gnadenmutter von Mariazell gezogen.

Nie zuvor sind so viele Völker aus der Mitte Europas hier zusammengekommen.

Und nie zuvor haben Pilger so viele, die in Kirche und Staat Verantwortung tragen, in ihrer Mitte begrüßt:

- Sie, verehrter Herr Kardinal-Legat – und durch Sie unseren Heiligen Vater, der Sie als seinen persönlichen Vertreter gesandt hat. Auf Ihren Wunsch hin halte ich heute die Predigt.
- Sie, die Kardinäle, Bischöfe und Priester, die in diesen Stunden in besonderer Weise spüren, welch große Verantwortung Ihnen diese Zeit, die alles neu macht, aufgetragen hat.
- Sie, die Präsidenten aus Bosnien, der Slowakei, Ungarn, Österreich und der Europäischen Kommission, die gekommen sind, weil sie spüren, dass Staat und Kirche – bei aller Unterschiedlichkeit der Aufgaben – den selben Menschen zu dienen haben.

Von weit her sind viele von Ihnen gekommen und haben große Mühen auf sich genommen. Sie sind aber trotzdem aufgebrochen, weil Sie etwas von jenem brennenden Herzen gespürt haben, ohne das in und mit uns Menschen nichts Neues wachsen kann.

So begrüße ich

- Sie, liebe Pilger aus Ungarn! (*ungarisch*)
- Sie, liebe Schwestern und Brüder aus Tschechien! (*tschechisch*)
- Sie, liebe Wallfahrer aus Kroatien und Bosnien-Herzegowina (*kroatisch*)
- Sie, liebe Pilger aus Slowenien! (*slowenisch*)
- Sie, liebe Schwestern und Brüder aus der Slowakei! (*slowakisch*)

- Sie, liebe Pilger aus Polen! (*polnisch*)
- Und Sie, liebe Schwestern und Brüder, die Sie aus anderen Ländern und besonders aus Österreich nach Mariazell gekommen sind. Und die in dieser Stunde über Radio und Fernsehen mit uns verbunden sind. (*deutsch*)

I.

An zwei Ereignisse erinnert uns heute die Heilige Schrift. Sie helfen uns, etwas von der Bedeutung dieser großen „Wallfahrt der Völker“ zu erfassen.

1. Da ist die Hochzeit von Kana in Galiläa. Jesus, seine Mutter Maria und die Jünger sind unter denen, die zum Fest eingeladen sind. Zum ersten Mal wird offenkundig, dass dort, wo Gottes Herrlichkeit in der Person Jesu gegenwärtig ist, nichts unmöglich ist. Wasser wird zu Wein, dem tiefen Symbol der Wahrheit, der Freude und des Lebens.

Auch wir sind zu einem großen Fest zusammengekommen. Zur Feier der Liturgie – dem Hochzeitsmahl der Liebe zwischen Gott und den Menschen. Jesus ist unter uns – und Maria, seine Mutter. Aufmerksam sieht sie, was wir brauchen und was uns fehlt. Wir selbst sind durch die Taufe Jünger Jesu. Zu uns sagt die Gottesmutter jenes große, bleibende Wort: „Was ER euch sagt, das tut!“

In dieser Stunde ist dieses Wort Marias auch eine Frage an jeden von uns:

- Haben wir gehört, was er uns gesagt hat – als Menschen unter Menschen, als Völker unter Völkern, als Christen unter Christen?
- Hat das Schicksal Europas auch damit zu tun, dass wir dieses Wort zu oft vergessen, zu oft verraten haben?
- Und bedeutet unsere Entscheidung, hierher zu pilgern, dass wir aus dem, was auf dem Boden Europas geschehen ist, etwas gelernt haben – als Menschen, als Völker, als Christen?

2. Und da ist der Bericht der Apostelgeschichte: Die Apostel, die Frauen, die Verwandten Jesu - sie alle sind mit Maria im Abendmahlsaal zum Gebet versammelt. Sie warten auf das, was der Auferstandene ihnen verheißen hat: „Ihr werdet die Kraft des Hl. Geistes empfangen, der auf Euch herabkommen wird.“

Dieser Platz hier mit dem Blick auf die Basilika von Mariazell ist heute ein großer Abendmahlsaal. In pfingstlicher Erwartung sind auch wir versammelt – Frauen und Männer, Junge und Alte, Priester und Laien. Gemeinsam beten wir um diese Kraft des Hl. Geistes. Um seinen Beistand für unsere Länder und Völker. Und um Frieden für dieses Europa, das unter solch furchtbaren, schrecklichen Schmerzen getrennt wurde – und unter so vielen Hoffnungen, aber auch Zweifeln und Ängsten allmählich zusammenwächst.

Wir bitten um die Kraft von oben, um das Richtige zu erkennen und zu tun. Um den Mut zum Zeugnis für unseren Glauben.

3. Hunderttausende, ja Millionen Menschen haben in den vergangenen Jahrzehnten erfahren, wie hoch der Preis für diesen Mut sein kann. Viele von Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, die heute in Freiheit leben und an dieser „Wallfahrt der Völker“ teilnehmen, wissen aus eigenem Erleben und aus dem Schicksal ihrer Familien, welch furchtbares Leid die antichristlichen und gottlosen Ideologien des Nationalsozialismus und des Kommunismus über unsere Länder gebracht haben.

Für sie gilt das Wort des Hl. Petrus – wir haben es in der 2. Lesung gehört: „Wenn Ihr um der Gerechtigkeit willen leiden müsst, seid Ihr selig zu preisen!“ (1 Petr. 3,14)

So gedenken wir in dieser Stunde der Schwestern und Brüder, die für ihren Glauben und für den Dienst am Nächsten in Lagern und Gefängnissen gestorben sind. Ihnen und allen, die in schwerer Zeit „Christus den Herren in ihren Herzen heilig gehalten haben“ (vgl. 1. Petrus 3,15), gilt unser Dank und unsere Bewunderung.

Als Christen leben wir aus dem Wissen, dass nichts bei Gott verloren oder vergessen ist: keine Träne, kein Leid. Und wir leben aus der Hoffnung, dass alle diese Opfer in die Erde gefallen sind, um in diesem blutgetränkten Europa neue Früchte zu tragen und die alten christlichen Wurzeln wieder zum Blühen zu bringen.

II.

Was verlangt der christliche Glaube heute von uns – und wofür erbitten wir die Hilfe Gottes besonders? Drei Aufgaben, die zugleich Hoffnungen sind, will ich hervorheben:

1. Der Psalmist betet und bekennt: „Mit meinem Gott überspringe ich Mauern“ (Ps 18,30). 15 Jahre sind vergangen, seit der Eiserne Vorhang gefallen ist - und wir alle erinnern uns voll Dankbarkeit an die entscheidenden Beitrag unseres Heiliger Vaters. Aber noch sind manche Mauern bestehen geblieben: Reste alter Vorurteile, Misstrauen und Schuldzuweisungen – und eine Neigung, auf andere herab zu schauen oder voreinander Angst zu haben.

Als Christen erbitten wir die „Kraft von oben“,

- um diese Mauern zu überspringen;
- um einander endlich „auf gleicher Augenhöhe“ zu begegnen,
- um in jedem Menschen – gleich welcher Sprache, Kultur und Religion – ein Ebenbild Gottes zu sehen.

Von Maria können wir diesen Blick lernen. Bei ihr gibt es keine Verachtung des Anderen. Sie sammelt alle ihre Kinder.

2. Eine zweite Hoffnung, die uns der Glaube schenkt, ist uns beim Zusammenwachsen Europas eine wichtige Hilfe. Tag für Tag spüren wir die Furcht vieler Mitbürger, das vereinte Europa könnte zu einem Verlust der Eigenständigkeit und der Vielfalt in Kultur und Tradition führen. Als Christen beten wir für eine Einheit, in der die Vielfalt nicht trennt, sondern bereichert. Mariazell ist dafür ein Symbol. Alle unsere Völker haben seit langem eine innige Nähe zu diesem Gnadenort.

Hier in Mariazell bekennen wir uns zu den christlichen Fundamenten Europas – in der Gewissheit, dass diese fähig, ja notwendig sind, um die europäische Einigung mit zu tragen.

Freilich: Der Blick über diesen Platz und die Zehntausenden Pilger, die dem Ruf der Gnadenmutter von Mariazell gefolgt sind, darf uns nicht täuschen: Jahrzehnte der Gottlosigkeit, im Osten und im Westen, haben tiefe Spuren in all unseren Völkern hinterlassen. Umso wichtiger ist es, auf die Stimmen jener zu hören, die uns Christen – oft von außen – die Unersetzlichkeit unseres Glaubens und unseres Dienstes auf dem großen Bauplatz Europa vor Augen führen.

Ich denke an den amerikanischen Gelehrten und gläubigen Juden Joseph H.H. Weiler, der uns erst vor wenigen Tagen mit seinem flammenden Appell aufhorchen ließ: Er sieht das Christentum als Lebensquell dieses Kontinents und als Motor der europäischen Einigung.

Ich denke auch an den muslimischen geprägten bosnischen Dichter Dzevad Karahasan, der uns vor einem Jahr zum Auftakt des „Mitteleuropäischen Katholikentages“ mit einem berührenden Wort aufgerüttelt hat: „Europa auf das

Christentum zu reduzieren, das wäre sehr schade. Aber auf das Christentum zu vergessen, das wäre eine Katastrophe.“

3. Schwestern und Brüder!

„Was er Euch sagt, das tut.“

Schauen wir in dieser Stunde auf die großen Europäer, die in überzeugender Weise das Wort Marias befolgt haben: „Was ER euch sagt, das tut“. Etwa Benedikt und Franziskus, die große und die kleine Therese, König Stephan und Johannes Nepomuk, Kyrill und Method, Edith Stein und Pater Maximilian Kolbe, Johannes XXIII und den jungen Ivan Merz. Sie und viele andere Christen haben bis in unsere Tage herauf an diesem Haus Europa mitgebaut. Sie haben geholfen, diesen Kontinent zu einem Ort der Menschlichkeit und Schönheit, der Solidarität und der Herzlichkeit zu machen. Sie haben unermüdlich gegen Gottvergessenheit und Unmenschlichkeit – auch unter Christen –, gegen Bosheit und Dummheit gekämpft. Sie haben aufgebaut, wo blinder Hass zerstört hat. Sie haben getröstet und aufgerichtet, wo Not und Elend niedergedrückt haben. Sie waren die Lichtpunkte der Hoffnung, wo die Nacht der Verzweiflung alles zu verschlingen drohte. In ihnen ist das größte Geschenk Gottes erfahrbar geworden – seine grenzenlose Barmherzigkeit.

Wenn sie, die Heiligen, die Hoffnung Europas auf ein liebevolles Miteinander verkörpern, dann wäre das Vergessen des Christentums tatsächlich eine Katastrophe.

III.

Doch es gibt sie auch heute: Die verborgenen Heiligen unserer Tage. Die Helden der Menschlichkeit, der Barmherzigkeit, die Friedensstifter und die Kämpfer für Gerechtigkeit und Solidarität. Sie sind heute Träger der Hoffnung für Europa. Kein Land und kein Volk, das sie nicht braucht.

Was ist zu tun?

- Zunächst und vor allem: Europa braucht heute den Schutz des menschlichen Lebens – von seinem Anfang bis zuletzt. Christ sein heißt, sich der Ungeborenen anzunehmen und die werdenden Mütter in Not nicht in Stich zu lassen. Christ sein heißt auch, die Sterbenden zu begleiten – „an der Hand und nicht durch die Hand eines Menschen sollen sie sterben“, wie Kardinal König gesagt hat, der in dieser Stunde sicher mit uns ist.
- Europa braucht Gerechtigkeit und Solidarität. Christ sein heißt, aktiv für all die einzutreten, die dem stürmischen Wandel nicht standhalten können. Für die Jugendlichen, die keine Ausbildungschancen sehen.

Für die Frauen und Männer, die ihre Arbeit verloren haben oder um ihren Arbeitsplatz fürchten. Für die Alten, die an den Rand gedrängt werden.

- Europa braucht Zeiten und Räume für das Heilige. Kämpfen wir also darum, dass der Sonntag als Tag der Gemeinschaft mit Gott und den Menschen erhalten bleibt. Und ich bitte Euch: Sucht nach Möglichkeiten, Eure Kirchen offen zu halten. Die Menschen hungern nach der Begegnung mit Gott.

Hier in Mariazell erbitten wir die Kraft des Heiligen Geistes. Hier vertrauen wir uns und unsere Länder, unsere Familien dem Schutz Marias an. Von hier wollen wir weggehen, im Glauben gestärkt und mit fester Hoffnung auf Christus. Damit wir in diesem neuen Europa den vielen Suchenden und Skeptischen, den Ängstlichen und Verzagten bezeugen: „Christus ist wahrhaft die Hoffnung Europas!“

In seinem Geiste ruft die Gottesmutter hier in Mariazell uns – den Völkern in der Mitte Europas – zu:

- Vertraut einander – so wie Gott Euch vertraut.
- Versteht und erträgt einander – so wie auch ER uns annimmt, mit all unseren Fehlern und Schwächen, unseren großen Worten und kleinen Taten.
- Lernt voreinander – denn in jedem von euch öffnet sich ein neuer, anderer Blick auf den, der uns geschaffen hat.
- Vor allem aber liebt einander – weil auch ER uns zuerst geliebt hat und bis zuletzt lieben wird.

Amen.